

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1931

342 (25.7.1931) Abendausgabe

tet, desto zweifelhafter ist es, ob sie in zweckmäßiger Weise überhaupt noch durchgeführt werden kann.

Vor dem Rücktritt Luthers?

m. Berlin, 25. Juli. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) In Berliner politischen Kreisen erhielt sich am Samstag hartnäckig das Gerücht, daß der Rücktritt des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther nur noch eine Frage kurzer Zeit sei.

Es wird nun davon gesprochen, daß womöglich in der Samstag-Kabinettsitzung schon die Würfel über das Schicksal Luthers fallen könnten. Der Reichsbankpräsident kann nur durch einen Mehrheitsbeschluß des Generalrates abgesetzt werden.

Brüning und Curtius zurück.

U. Berlin, 25. Juli. (Kunstsprach.) Reichskanzler Brüning und Außenminister Curtius sind heute vormittag wieder in Berlin eingetroffen. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße wartete heute morgen vergeblich eine größere Menschenmenge.

Der Reichskanzler beim Reichspräsidenten.

* Berlin, 25. Juli. (Kunstsprach.) Der Reichspräsident hat heute den Reichskanzler Brüning zum Bericht über die Pariser Besprechungen und die Londoner Verhandlungen empfangen.

Weitere Aufhebungen der Ausreisegelder.

Pr. Prag, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Entgegen anderslautenden Mitteilungen erzählt unser Vertreter, daß die für heute geplante Einstellung der Luftlinie Marienbad-Leipzig und Marienbad-Chemnitz-Berlin nicht zustande kommt. Bei einer Beratung des Stadtrates von Marienbad, an der auch der Oberdirektor der tschechoslowakischen Luftverkehrsgeellschaft teilnahm, wurde der Beschluß gefaßt, trotz der durch die deutsche Ausreisegelder verursachten geringen Benützung der Fluglinie bis auf weiteres den Verkehr in vollem Umfange aufrecht zu erhalten.

Werkspionage in Worms.

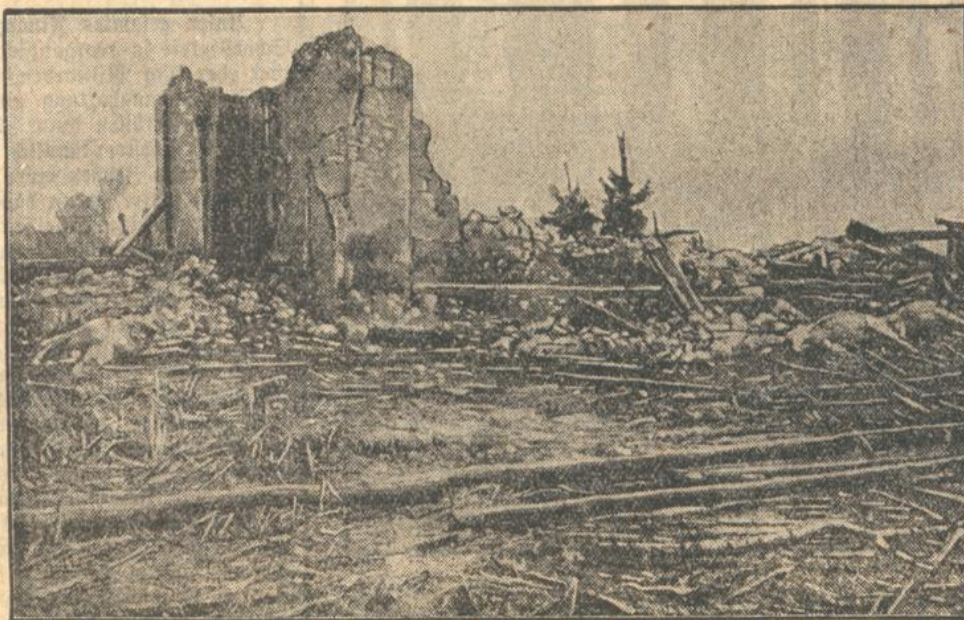
U. Worms, 25. Juli. Wegen Werkspionage zum Nachteil der Firma Cornelius Hehl A.G. sind ein Kaufmann, ein Ingenieur, ein Laborant und eine mit in diese Angelegenheit verwickelte Ehefrau vorläufig festgenommen worden.

Verdrehungen Paul Boncour.

Saaq, 24. Juli. (Kunstsprach.) In der Freitag-Vormittag-Sitzung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes setzte der französische Vertreter Paul Boncour den Standpunkt seiner Regierung in der Frage der deutsch-österreichischen Zollunion auseinander. Er begann mit einem Hinweis auf die Pläne einer europäischen Union, durch die im vorigen Jahr neue Hoffnungen in Europa entzündet worden seien.

Wichelsturm über Lublin.

Die polnische Provinzhauptstadt Lublin wurde von einem Zyklon heimgesucht, der in kurzer Zeit mehrere tausend Häuser abdeckte und zahlreiche Bauernhäuser zerstörte. Etwa 20 Personen kamen dabei ums Leben.



Militärdiktatur in Chile.

Eine Studentenrevolte.

* Santiago de Chile, 25. Juli. (Kunstsprach.) Präsident Ibanez hat die Regierungsgewalt einem Militärkabinett übertragen. Die Führung liegt in Händen des Kapitäns Froboden. Dem Kabinett sind unbeschränkte Vollmachten zur Niederschlagung der revolutionären Bewegung übertragen worden.

In Santiago kam es gestern zu blutigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten. Es gab mehrere Tote und Verletzte. Die Studentenschaft und ihre Anhänger, die bei den Zusammenstößen mit der Polizei in der letzten Nacht 500 Verwundete hatten, blieben während des Tages in der Universität verbarriadiert.

Die Armee steht angeblich geschlossen hinter Ibanez, der ein baldiges Ende der Studentendemonstrationen erwartet. Die Polizei feuerte am Freitag abend mehrere Salven gegen die Universität, in der sich die Studenten verbarriadiert hatten.



Das Gartenfest beim König von England.

das König Georg (links im Vordergrund) in den Gärten des Buckingham-Palastes zum Abschluß der Londoner Konferenz gab. An diesem Fest, zu dem etwa 10 000 Personen geladen waren, nahmen auch die deutschen Minister teil.

Hoovers Parole:

Abriisten oder zahlen.

Harte Sparmaßnahmen in den Vereinigten Staaten.

U. Washington, 25. Juli. (Kunstsprach.) Präsident Hoover, der bereits am Freitag mittag nach seinem Sommerurlaub abgereist ist, richtet sein Hauptaugenmerk nunmehr auf die bevorstehenden Abriistungsverhandlungen. Der Präsident hat, wie es scheint, nicht die Absicht, den Pariser Wünschen in dieser Frage irgendwie nachzugeben.

Angesichts des stetig wachsenden Fehlbetrages im amerikanischen Staatshaushalt hat der Präsident die Ressortleiter angewiesen, sämtliche Ausgaben einzuschränken, und nur die Ausgaben für Wohlfahrtszwecke sind von dieser Forderung des Präsidenten ausgenommen.

Stimsons Berliner Besuch.

U. London, 25. Juli. (Kunstsprach.) Der Washingtoner Mitarbeiter der „Times“ meldet im Zusammenhang mit der telefonischen Unterredung zwischen Stimson und Caste, daß die Berliner Reise des Staatssekretärs zweifellos mehr bedeute als lediglich die Erweiterung des persönlichen Bekanntschaftskreis Stimsons.

Hoover und Stimson wüßten, daß die Stabilität in diesem Jahre nicht erreicht werden könne, wenn nicht gleichzeitig ent-

Die Flucht von der Teufelsinsel.

H. London, 24. Juli. (Eig. Drahtbericht der „Bad. Presse“.) Ein sehr interessanter Fall wird gegenwärtig vor der obersten Justizbehörde des britischen Weltreichs, nämlich dem Gerichtskomitee des Geheimen Rates in London, ausgetragen.

Das Boot der Flüchtlinge kenterte. Zwei von ihnen ertranken, während die restlichen sieben Verbrecher die Küste der britischen Kolonie Trinidad zu erreichen versuchten. Die englische Polizei verhaftete dann drei von ihnen, darunter zwei französische Mörder und einen Russen, der einen politischen Mord auf dem Gewissen hat.

Das Gartenfest beim König von England.

das König Georg (links im Vordergrund) in den Gärten des Buckingham-Palastes zum Abschluß der Londoner Konferenz gab. An diesem Fest, zu dem etwa 10 000 Personen geladen waren, nahmen auch die deutschen Minister teil.

Laval wieder in Paris.

B. Paris, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Die Betonung der sich neu anspinnenden besseren Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich dauert in der französischen Presse an. „Petit Parisien“ schildert heute, wie herzlich die Gespräche waren, die zwischen den deutschen und den französischen Ministern auf der Fahrt von London nach Calais geführt wurden.

In Paris eingetroffen begab sich Laval vom Bahnhof aus in Begleitung des ehemaligen Ministerpräsidenten und jetzigen Landwirtschaftsministers Lardieu ins Innenministerium, wo er noch vor seinem Besuch beim Staatspräsidenten eine lange Ausprache mit Lardieu hatte.

Der Pariser Ministerrat.

* Paris, 25. Juli. (Kunstsprach.) Ueber den ersten Ministerrat nach der Londoner Konferenz, der am Samstag vormittag unter dem Vorsitz Doumers stattfand, wurde folgender amtlicher Bericht herausgegeben: „Ministerpräsident Laval und die Mitglieder der Delegation haben dem Ministerrat über die Londoner Konferenz anlässlich der Finanz- und Geldkrise in Deutschland unterrichtet.“

Gelbe Raucherzähne

Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun u. ungesund wurden. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont. B. Horst Berg. — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. u. 90 Pf., und weisse jeden Erfolg dafür zurück.

General Capone.

Der Schmugglerkönig muß ins Gefängnis.

In den letzten Jahren hat man in Deutschland häufig die „Drei-Großen-Oper“ gespielt. Sie ist englischen Ursprungs und spielt um das Jahr 1720, angeblich...

Eine Szene dieses Stückes zeigt den Held, einen Verbrecherkönig, wie er gerade ins Gefängnis eingeliefert wird. Da sagt der Wärter zu ihm: „In welcher Preislage wünschen Sie die Handschellen?“ „Wieviel kosten sie denn?“ fragt Madie Messer. „Wir haben welche zu ein, zwei und fünf Pfund.“ „Und wieviel kosten gar keine?“ „Zehn Pfund.“ „Die nehme ich.“

In einer anderen Szene unterhält sich der Verbrecherkönig mit dem obersten Polizeibeamten der Stadt London. „Liegt in Scotland Yard etwas gegen mich vor?“ fragt Madie und schaut seinem Freund tief in die Augen. Und der antwortet: „In Scotland Yard liegt nicht das geringste gegen Dich vor.“

Soweit die Drei-Großen-Oper. Sie spielt in London, im Jahre 1720. Genau so gut könnte sie in Chicago, im Jahre 1931, spielen. Und Madie Messer hieße dann Al Capone.

Ist es notwendig, Al Capone hier noch vorzustellen? Den großen Schnapschmuggler und König von Chicago? Den Beherrscher der Polizei? Den Bandenführer? Den Wohltäter der Armen? Einen der reichsten und begabtesten Geschäftsleute Amerikas und sogar den begabtesten und reichsten Verbrecher der Welt? Jeder kennt ihn, auch in Europa. Und erst in den Vereinigten Staaten! Al Capones Macht erstreckt sich längst nicht mehr allein auf Chicago. Beispielsweise die 17 000 Speakeasies, die verbotenen Alkohol-Sneipen, stehen alle zumindest mit ihm in Verbindung. Zum großen Teil sind sie sein unmittelbarer Besitz. Und jedes Jahr „erschließt“ er sich neue Staaten in Amerika, erobert sich mit seinen Organisationen neue Städte. Er ist ein großer General auf dem Gebiet des heimlichen Alkohols.

Bandenführer ist er seit vielen Jahren nicht mehr. Er ist viel zu vornehm, um Verbrechen zu begehen. Das läßt er andere machen! Die fünfzig Morde, die er auf dem Gewissen haben soll, sind keineswegs durch seine Hand, sie sind nur „auf seine Rechnung“ geschoben. Seit vielen Jahren kennt die amerikanische Öffentlichkeit ihn als einen fettgewordenen italienischen Herrn von Engelsgröße, der den kleinen Kindern auf der Straße durch die Gassen führt und Bonbons schenkt, der den Armen und Schwachen durch gutmütig und reichlich bespendete Zuckerrüben auf die armen und schwachen Beine hilft. Die Polizei ist gegen ihn und seine Betriebe machtlos. Teils weil sie machtlos sein will, aus Angst oder Bestechlichkeit. Teils weil nach Beseitigung eines Zweiges der Caponischen Industrien sehr neue aufstehen, auf völlig unerforschbare Weise. Und gegen Capone selbst kann man nichts unternehmen. Der Mann hat keine Hände. Man kann ihm, solange er nicht will, nichts beweisen. Solange es nicht sein eigener Wunsch ist, „liegt in Scotland Yard nicht das geringste gegen ihn vor.“

Capone hat gewollt. Er geht ins Gefängnis. Auf drei Jahre hat man ihn verurteilt. Mit 18 Monaten rechnet er selbst. Das heißt: 18 Monate wird Capone sitzen.

Schon einmal war er, auf ebenso kurze Zeit, im Gefängnis. Das geschah, als er sich einmal nicht sicher fühlte. Nicht sicher vor feindlichen Banden. Grund der Anklage war damals — nicht Mord, nicht Schmuggel. Nicht Hehlerei. Nicht Bestechung. Grund der Anklage war verbotenes Waffentragen. „Wieviel kosten keine Handschellen?“ Die nehme ich.

Diesmal soll Capone wegen Steuerhinterziehung ins Gefängnis. Er hat, wie man sagt, den Staat um Millionen eintausend betrogen. Niemand sagt, daß er Millionen an Bestechungsgeldern in den Staat gesteckt wird. Er muß ins Gefängnis. Was diesmal dahinter steckt, was ihn diesmal zu seinem „Erfolgswort“ veranlaßt, weiß kein Mensch.

Aber was hören wir jetzt aus Amerika? Eine Meldung, daß „der schon für den Beginn des Monats angelegte Strafvollzug plötzlich wieder ausgelegt wurde, da der Schmugglerkönig behauptete, er habe noch zuviel geschäftliche Dinge zu erledigen.“

Das ist, im Juli 1931, in Amerika geschehen. In Amerika, das jedes Jahr dreimal von je nachdem neu berufenen Beamten und Spezialkommissaren „mit eisernen Beinen“ gefaubert wird.

Diese „eisernen Beine“ kehren anfangs gut. Aber sie kehren nicht wieder. Denn nach kurzer Zeit sind sie tot oder bestochen.

Schließlich: Was waren Al Capones dringende Geschäfte? Das ist jetzt in Amerika bekannt geworden. Er hat von Grund auf ein neues Vertriebssystem organisiert. Bis vor kurzem waren beschränkt er sich zum größten Teil auf Alkoholhandel Engros. Die Organisation und Ausnutzung der einzelnen Speakeasies waren meist nicht seine Sache. Mit der Zeit fand er, daß ihm dadurch wichtige Einkünfte verloren gingen. Und er stellte sich auf Groß- und Kleinhandel um.

Diese Umstellung ist vollzogen. Als neue Organisation ist sie bewundernswert. Durch sie hat er den Alkoholhandel zwischen Omaha und Newpor, zwischen Detroit und Hout Springs, also fast in ganz Amerika in Händen. Im Fall einzelnen Verlags hat er überall Vermittlungsdienste eingerichtet, die im Notfall einpringen können. Also kann selbst in der Zeit, in der Capone als Sträfling

Erwinhorst gähnt /

Von Klaus Sellmut.

Erwinhorst Noderl hatte die reizendste Frau. Was sage ich: die herrlichste, die schönste Frau! Wer die Dame kennt, wird mir recht geben. Und wenn ich kühn behaupte, daß er eine so schöne Frau nie in seinem Leben sah, dann wird mir jeder begeistert zustimmen müssen.

Erwinhorst Noderl war der denkbar vollkommenste Gegensatz zu seiner Frau: häßlich, unliebendwürdig, beschränkt, ein Stümper als Mensch und als Geschäftsmann. (Das sage ich nicht aus Bösartigkeit oder Neid; es stimmt!)

Auf der Kurpromenade erregte damals, als Erwinhorst Noderl in Wiesbaden — oder Baden-Baden — weilte, eine unbeschreiblich liebreizende, elegant gekleidete junge Dame berechtigtes Aufsehen. Alle Gespräche stottern, wenn die schöne Frau, begleitet von zwei Freundinnen, vorüberfliehet. Die Herren bekamen etwas Starrs, Staunendes im Blick; nur vereinzelt wagte sich würdigend Bewunderndes hervor. Den meisten verschlug es das Fassungsvermögen. So überwältigend war die Schönheit der Frau!

Erwinhorst Noderl ward des Glückes bald ebenfalls teilhaftig, der schönen Frau mit zwei Freunden zu begegnen, und während

die beiden Freunde ihren starren, kesskommenen Blick bekamen, gähnte Erwinhorst Noderl beim Anblick der Schönheit. Er gähnte!! (Die beiden Freunde hatten ihn nämlich extra auf die Promenade geschleppt, damit er staunend die schönste Frau in Augenweite nehme. Nun gähnte er aus Opposition. Nicht gerade offen und herzlich, doch recht deutlich und auffällig — gelangweilt.)

Damit nicht genug: Er gähnte auch am folgenden Tage gelangweilt das schönste und anziehendste Gesicht an, das derzeit in Wiesbaden — oder Baden-Baden — zu erblicken war.

Er fiel auf damit. Er wurde beachtet. Bewundert. Er war die Sensation.

So bedeutete es gewissermaßen keine Steigerung, als er eines Tages mit der schönen Frau — sie ohne Freundinnen, er ohne Freunde — spazieren ging. Und als es hieß, sie seien verlobt, da fand man das ganz selbstverständlich. Vom Verloben zum Heiraten ist kein allzu großer Schritt. Es wurde schweigend zum Kenntnis genommen, daß die schöne Frau künftig Frau Noderl hieß.

Daher sagt man nun trotz der unbestrittenen, beherrschenden Schönheit der Frau heute noch, daß Erwinhorst Noderl ein wenig geistreich, ein häßlicher, ein unympathischer, kurz, ein in jeder Weise unvollkommener Mann sei — nicht der Mann, den die schönste und vollendetste Frau beanspruchen konnte.

Aber nun bitte ich: ist irgend einer von den durchaus vollendeten, den klugen, den schönen, den sympathischen, kurz den in jeder Weise vollkommenen Männern darauf verfallen, die schönste Frau für sich zu erobern, ist es ihm nur eingefallen, den Versuch zu machen? Und hat dies nicht Erwinhorst Noderl getan? Und hat Erfolg gehabt? — Ist er also ein Trottel, so ein Dummrian... weil er, oder obwohl er die schönste Frau hat?!

Das sage mir mal jemand!

Reisebegleiter gesucht /

Von Adolf Raskin.

Hein und Hannes sind seit langem unzertrennliche Freunde. Ihr Beruf bringt es mit sich, daß sie sich gegenseitig die besten Kunden vor der Nase wegschnappen. Geschäft ist Geschäft und man soll Freundschaft nicht mit geschäftlichen Dingen vermischen. Das wissen sie ganz genau. Sie sind, wie man so sagt, objektiv genug, ihre geschäftlichen Trümpfe nicht zur Ursache persönlicher Differenzen zu machen, obgleich es feststeht, daß sie weder den Sinn noch den Zweck solcher Worte wie „objektiv“ oder „Differenzen“ erkannt hätten.

„Weißt Du, Hein, was ein feiner Mann ist, das siehst Du auf den ersten Blick an seinem Koffer.“ Das sagt Hannes in jenem unverständlichen Dialekt, den man nur dann verstehen kann, wenn man in der Kölner Altstadt geboren wurde. Man muß nämlich wissen: Hein und Hannes sind zwei ganz gewöhnliche Gepäckträger, die von morgens bis Abends nach selbstherrlichem Geleis in der Vorhalle des Bahnhofs herumstehen und auf Fremde lauern, denen sie die Gepäckstücke tragen können. Sie gehören also auch zur Gilde der weltberühmten Gräbelsmächer, und das sind Leute, die den Kölschen Humor repräsentieren, von dem man allenthalben Wunderdinge erzählt. Es liegt so in ihrer Art, nicht viel Aufhebens davon zu machen, und so wachen ihre Anekdoten und auch ihre witzige Schlagfertigkeit auf einem ganz und gar natürlichen Boden. Sie tun nur das Selbstverständliche und sprechen wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Weil sie sich nicht wie Originale gebärden, deshalb sind sie wirklich Originale. Daß sie nicht Schaal und Tümmes heißen — darüber wundern sie sich selbst am allerwenigsten. Nichts kann sie aus der Ruhe bringen.

Die Zeiten sind schlecht, und die meisten Leute tragen ihre Koffer selber. Hein und Hannes lungern in der Vorhalle herum und vertreiben sich die Zeit mit vulgären Gesprächen, aus denen man unglücklicherweise recht praktische Weltanschauung herausgehört würde. Aber dazu muß man „Kölsch“ verstehen. Hannes hat ein achlos herumfliegendes Stück vom neuesten Stadtanzeiger erwischt. Daß die Oberaufsicht über seine Betriebe nicht führen kann, kein Schaden für ihn entsteht.

Zum Schluß sei noch eine kleine verbürgte Anekdote erzählt, die auf Capones Betrieb, sein Publikum, Chicago, Amerika — auf was man will, ein deutliches Licht wirft.

Das Radio-Programm war beendet. Die Musiker schwiegen. Da erschien die Stimme des Anagers: „Achtung! Achtung! Meine Damen und Herren! Im Interesse der öffentlichen Bildung und des öffentlichen Unterrichts wünscht Herr Capone Ihnen mitzuteilen, daß sein Name keineswegs nach amerikanischen Sprachgelehrten Caponi, sondern nach italienischer Art Capone ausgesprochen wird. Das e am Ende seines Namens ist stumm. Herr Capone ist Italiener von Abkunft und wünscht seinen Namen selbst im Munde des amerikanischen Publikums als italienischen Namen behandelt zu hören! Gute Nacht, meine Herrschaften!“

es nur kleine Anzeigen enthält, hindert ihn nicht daran, aufmerksam darin herumzulesen. Sein Spinnst nach Köstern, die das Vertanen eines Gepäckträgers verdienen.

Hannes liest halblaut: „Professor Schmitz, Filzengraben Nr. 11 (zweiter Stock), sucht Reisebegleiter nach Italien...“ Hannes liest noch manches andere, aber dieses seltsam lodende Angebot bleibt für heute der Angelpunkt seiner Weltanschauung. Ueber alle Koffer hinweg, die er heute trägt. Akurat wie einen kostbaren Koffer trägt er diesen Professor in seinem Unterbewußtsein mit sich herum.

Hein und Hannes haben ein glänzendes Geschäft gemacht. Abends spät sitzen sie in ihrer alten Stammkneipe an weißgeklebten blauen Tischen und heben immer noch einen. Hein spendiert einen „halben Hahn“, den sie mit viel Kostlich bestrichen, zur Grundlage seiner goldgelben Flüssigkeit machen, die sie in schweren Mengen bedächtig hinter die Binde gießen. „Es geht doch nichts über ein gut Glas Kölsch...“ Darüber wird es immer später. So zwischen 2 und 3 Uhr morgens wachen sie Arm in Arm durch die Altstadt.

Sieh an, da kommen sie wahrhaftig über den Filzengraben. Hein singt: „Es war einmal ein treuer Huhar...“ Hannes läßt mit seinem Unterbewußtsein, aus welchem der Professor Schmitz wie eine Kate morgana aufsteigt. Und da stehen sie auch schon vor dem Hause des Professors. Die Hausnummer leuchtet wie ein lustiges Paar Festlampen im Mondlicht. Arm in Arm... Die zwei Einsler da oben und die zwei Gepäckträger da unten. Nur — die da unten sind nicht mehr ganz so fest auf den Beinen und sehen alles doppelt.

Hein singt unentwegt: „Ein ganzes Jahr — — und noch viel mehr — — die Liebe naham kein — — Ende mehr...“

Hannes hängt plötzlich am Klingelzug. Reißt und reißt. Hein singt. Hannes klingelt. Sein Unterbewußtsein ist vollends an die Oberfläche gestiegen. Langsam wird es lebendig unter den Fenstern der Nachbarhaft, denn Professor Schmitz hat einen festen Schlaf... Hein singt. Hannes klingelt. Zwischen der Melodie des Galtenbauers und dem schrillen Klang der alten Hausglocke hängen die Flüche und Vermählungen einer erböten Nachbarhaft. Endlich geht oben im zweiten Stock von Nr. 11 ein Fenster auf. Eine Zipfelmütze das Eigentum des Herrn Professors ist.

Schreit der: „Was hören Sie hier nachts um drei Uhr...??!“

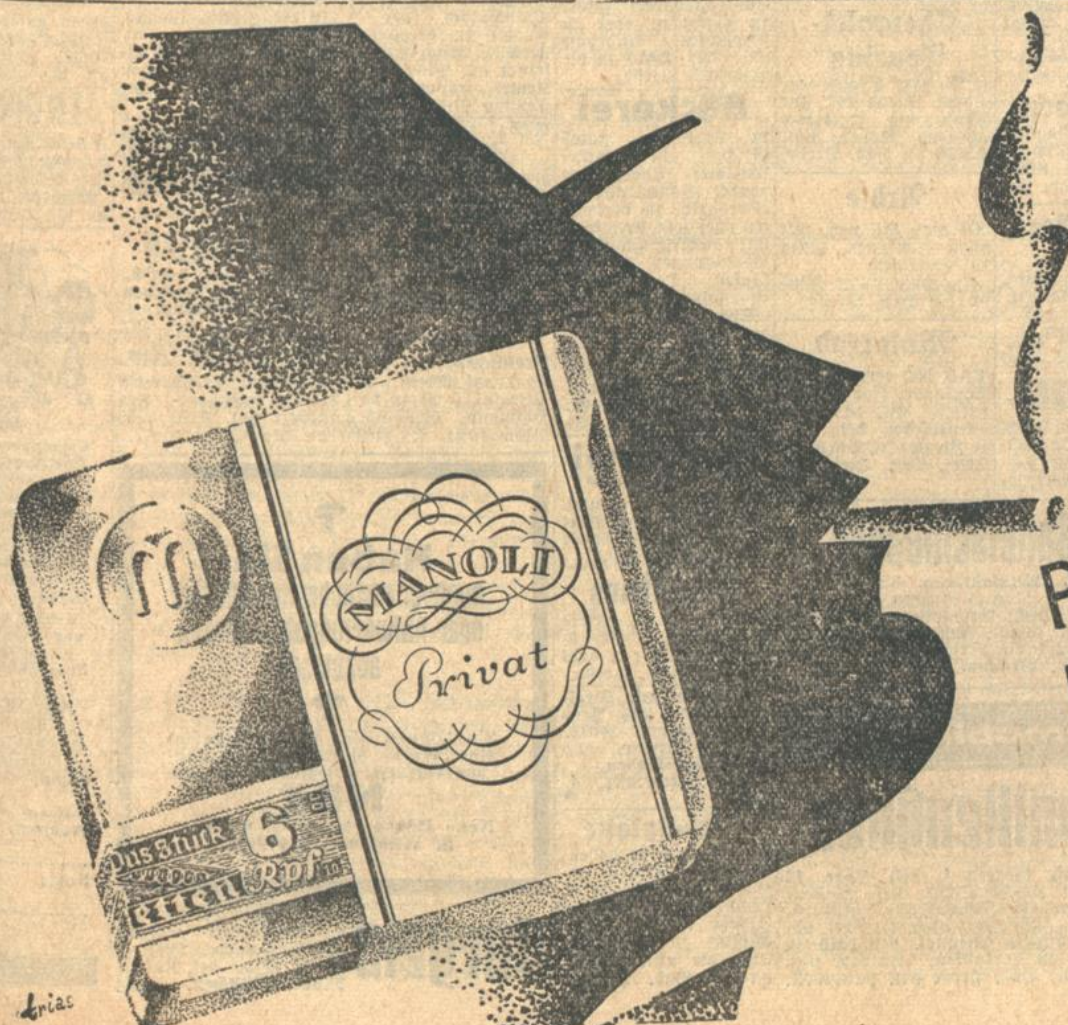
Lacht Hannes: „Sind Sie der Professor Schmitz, der einen Reisebegleiter nach Italien sucht?“

Schreit Schmitz: „Was geht das Sie an... nachts um 3 Uhr... Unverschämtheit...“

Sagt der Hannes, schon ein wenig ernüchert und ein bißchen unsicher: „Na, wir wollten Ihnen nur mitteilen, daß wir leider nicht mitfahren können... ich nicht und auch der Heit nicht...“

Hein singt gerade: „Und übers Jahr...“

Ein Fenster wird hart in seinen unschuldigen Rahmen gestoßen.



Jetzt auch die kleine Packung zu 10 Stück nur noch in Weissblech denn die Metallverpackung ist die einzige Garantie, die Zigaretten frisch und aromatisch zu erhalten.

MANOLI PRIVAT
DIE MUNDSTÜCKLOSE ZIGARETTE

Badische Chronik

Samstag, den 25. Juli

der Badischen Presse

47. Jahrgang.

Nr. 342.

Wellenspiel am Untersee.

Das aufstrebende Radolfzell — Sportliche Neuanlagen auf der Halbinsel Mettau.

Radolfzell, den 25. Juli 1931.
Der Sommer schlingt seine bunten Bänder um die herrliche Landschaft am Untersee. Im wirbelnden Spiel der Farben, im stetigen Wechsel der Reflexe und der Stimmungen liegt der See vor uns. Schön ist er, wenn er golden überstrahlt von der Sommerhitze in majestätischer Ruhe vor uns liegt, schön auch, wenn er aufgereizt von des Sturmes Gewalt rauschend an die Ufer schlägt.

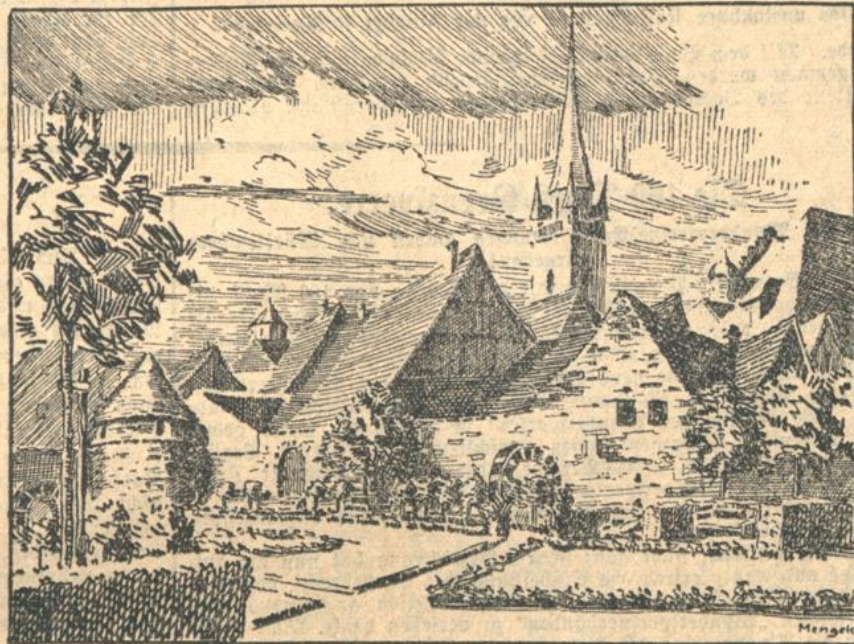
Schön ist er, wenn am Morgen die aufsteigende Sonne die Schleier der Dunkelheit von den Ufern streift, schön, wenn die Abendsonne sich im ringelnden Spiel der Wellen wieder spiegelt und Bilder von märchenhafter Schönheit malt. Ja, schön ist auch das Leben, das auf ihm herrscht. Stille Segel wiegen sich im leise ziehenden Wind. Bunte Ruderboote flitzen durch die Wellen. Schlante Dieselboote ziehen blühende Fische durchs blaue Wasser. Und manchmal hört man das Singen und Lachen frohgestimmter Menschen oder die melancholischen Klänge einer Fiedelharmonika oder die flotten Weisen einer Musikkapelle über das Wasser klingen. In den Bädern aber tummeln sich tauchende von Menschen in den kühlen Fluten und die Sonne brennt braune Farbe in bleiche Stubengelichter.

So ist der Sommer am See und so sind die Menschen, die hier Vergessen lachen von des Alltags Sorge und Last. Nicht, als ob die Sorge nicht auch hier Einzug gehalten hätte! Aber es verjagt sich alles leichter in dieser schon vom Zauber des Südens angehauchten Landschaft, die ein Gottesgeschenk darstellt für alle, die hier leben und atmen dürfen. Und was hätte der vom Gauelpiel des Lebens müdegeheite Mensch nötiger als einige Sonnentage im Alltagsrauh? Freilich, auch die Menschen hier oben bleiben von der Miere des Alltags nicht verschont. Ueberall schaut auch hier das graue Gespenst der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrise zu den Fenstern herein. Da will es auch manchmal schwer fallen, dem Leben noch gute Seiten abzugewinnen. Aber im Vergleich zu so vielen andern Gegenden unlers Landes sind die Verhältnisse hier noch einigermaßen annehmbar. Der Fremdenverkehr, der allerdings im Vergleich zu früheren Jahren sehr zu wünschen übrig läßt, hat eingeleitet und bietet da und dort eine Einnahmequelle, die sich in der jetzigen Zeit doppelt wohltuend auswirkt. Der Passantenverkehr war in den letzten Tagen außerordentlich stark. Der durch die Notverordnung stark unterbundene Grenzverkehr begann sich auszuwirken. Dazu kam die Rückwanderung der in der Schweiz von der deutschen Geldkrise betroffenen Reisenden, die oft Hals über Kopf ihren Ferienaufenthalt dort abbrachen. Manche von ihnen sind am Bodensee hängen geblieben und sind überzeugt davon, daß aus der Not eine Tugend wird, die hoffentlich auch für die kommende Zeit anhält. Die fast über die ganze Zulimite andauernde fiese Witterung hat den Fremdenverkehr allerdings auch wieder stark beeinträchtigt.

Radolfzell hat bekanntlich ein neues, nach ganz modernen Gesichtspunkten eingerichtetes Strandbad, das auch seiner landschaftlichen Reize wegen zu den schönsten derartigen Anlagen am ganzen Bodensee gehört. Dieses Strandbad hat heute schon einen großen Stamm treuer Kunden, die regelmäßig zum Wochenende hierherkommen. Es übt seine Anziehungskraft bis tief in das badische, württembergische und hohenzollerische Hinterland hinein aus. Es scheint, als ob in diesem Jahre weite Kreise von einer eigentlichen Ferienreise, die früher vielfach ins Ausland geführt hat, absehen und dafür ein schönes Wochenende am See verbringen. Die Erleichterung des Grenzübertritts durch die Hundertmark-Gebühr fördert naturgemäß diese Bewegung. Im übrigen teilt Radolfzell das Schicksal aller Fremdenorte am See. Die Zahl der Kurgäste ist geringer als im letzten Jahre und auch die Aufenthaltsdauer ist meist bedeutend kürzer. Gerade die höhere und mittlere Beamtenklasse, die früher ein starkes Kontingent unserer Kurgäste gestellt hat, fällt in diesem Jahre fast ganz aus. Das ist die andere Seite der Besoldungskürzung, die sich im Fremdenverkehrswesen sehr stark auswirkt.

Radolfzell gehört zu den wenigen Städten in Baden, die in den letzten Jahren neben den nötigen laufenden Verbesserungen auch große Neuanlagen geschaffen haben und trotzdem finanziell gut fundiert sind. Von den mancherorts so außerordentlich heftigen Rathauskämpfen sind wir verschont geblieben. Die Umlage bewegt

sich auf einer erträglichen Höhe und die Bürgerschaft ist im allgemeinen still, friedlich und bescheiden. Man soll aber den Tag nicht vor dem Abend loben. Neuerdings macht uns das Spargutauchen große Sorgen. Unter die geplanten Abbaumaßnahmen soll nämlich auch die Realschule Radolfzell fallen. Wir wollen gewiß nicht in die Proteste einstimmen, die landauf landab dort anheben, wo mit dem Einsparen angefangen werden soll. In



Stadtbild von Radolfzell.

aller Bescheidenheit wollen wir nur darauf hinweisen, daß Radolfzell in den Jahren nach dem Krieg das Finanzamt und einen Teil des Amtsgerichts an Singen abgeben mußte. Der Wegfall der Realschule wäre ein sehr starker materieller und kultureller Verlust für unser Städtchen, das dazu verurteilt ist, unter der nahen Nachbarschaft von Konstanz und Singen in wirtschaftlicher Hinsicht sowie schon fast zu leiden. Wir würden es daher begrüßen, wenn die Suppe, die uns die Sparkommission eingebracht hat, ungeessen bliebe.

Wir haben bereits die in den letzten Jahren erfolgte Schaffung von Neuanlagen durch die Stadt erwähnt. Dazu gehört die Erweiterung und der Ausbau der Mettau (Südbogelwarte, Scheselmuseum, Strandbad). In den nächsten Tagen soll das neue Sportstadion eröffnet werden, das auf der Nordseite der Mettau in einer ehemaligen Kiesgrube angelegt wurde. Es enthält neben einem großen, prächtigen Fußballplatz einen Tennisplatz und eine wunderschöne Uferbahn und gehört nach dem Urteil von Fachleuten zu dem Schönsten, was in dieser Art in Oberbaden zu finden ist. Das Stadion wäre sicher nicht so schnell zustande gekommen, wenn die Stadt nicht genügend gewesen wäre, Arbeit für eine größere Anzahl von Erwerbslosen zu schaffen. Auch der Ausbau des Kranenbaus wurde unter diesem Aspekt beschlossen. Das hiesige Baugewerbe liegt im übrigen fast ganz brach. Die private Bautätigkeit ruht vollständig. So ist es denn zu begrüßen, daß die Stadt wenigstens von sich aus im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel bemüht ist, der größten wirtschaftlichen Not zu wehren.

Wenn wir eingangs das Lob des Untersees gesungen haben, dann soll zum Schluss auch nicht verschwiegen werden, daß er uns in diesem Jahre auch schwere Sorgen gemacht hat. Die Hochwassergefahr war in nächste Nähe gerückt. Der See stieg in den Monaten Mai und Juni rapid, um dann in der ersten Hälfte des Monats Juli ebenso rapid wieder zu sinken. Die größte Gefahr ist jetzt wohl beseitigt. Das Projekt der Bodenseregulierung harret immer noch der Verwirklichung. Die technischen Fragen sind geklärt, die Verhandlungen zwischen den Uferstaaten so ziemlich abgeschlossen. Hoffen wir, daß auch die nötigen Mittel in absehbarer Zeit zur Verfügung gestellt werden können. In Anbetracht der großen Beeinträchtigungen, die durch ein Hochwasser drohen, dürfte an der Notwendigkeit und Dringlichkeit dieses Projekts kaum mehr gezweifelt werden.

Bürgermeister im Entwurf vorgelegte Gemeindevoranschlag für das Rechnungsjahr 1931/32 wurde in seiner ganzen Fassung als festgestellt angenommen. Derselbe ist nun acht Tage lang zur Einsicht der Gemeindevorordneten im Ratsszimmer öffentlich ausgelegt.

fg. Gengenbach, 25. Juli. (Aus dem Gemeinderat.) Der Deutschen Jugendkraft wird der Sportplatz zur Verfügung gestellt. Des weiteren überläßt die Gemeinde dem hiesigen Sportverein ein Gelände für zur Anlage eines Sportplatzes. Beide Plätze werden pachtfrei gegeben. In der Benützung der Plätze behält sich die Gemeinde ein Bestimmungsrecht vor. — Um die durch die bad. Notverordnung entstandenen großen Schullasten zu vermindern, soll die übergelegliche Lehrstelle an der Volksschule auf Ostern 1932 abgebaut werden.

d. Etlingen, 25. Juli. (Ernte im Bezirk.) Mit Einsetzen der schönen Witterung wurde sofort mit Heimholen der Ernte begonnen. Stehen auch die Wiesen bei Bruchhausen noch größtenteils unter Wasser, so wird doch dadurch die Ernte nicht behindert. Die Kornfelder stehen schön da. Der Regen hat nicht so viel verdorben, als man befürchtet hatte. Weniger günstig sieht es in Malsch und den Ortshäfen der Hardt aus. Hier hat die geschnittene Frucht durch den langen Regen sehr gelitten und ist teilweise ausgewaschen. Im Alltal hat man mit der Ernte noch nicht begonnen.

r. St. Leon, 25. Juli. (Aus der Zigarrenindustrie.) Leider machen sich die ersten Anzeichen einer Abblutend bei der Zigarrenindustrie bemerkbar, die deshalb auch in den meisten der hiesigen Betriebe zur Kurzarbeit übergegangen ist. Die Lage hat sich weiterhin dadurch verschlechtert, daß durch die Stilllegung der Krennerwerke in Ruffloch etwa 80 Personen erwerbslos wurden.

Keine Schwierigkeiten bei der bad. Beamtenbank

Die Auszahlung der August-Gehälter gesichert.

Die Reichszentralfasse der deutschen Beamtenbank teilt mit: Die Nachricht über Schwierigkeiten bei der Reichszentralfasse der deutschen Beamtenbanken trifft nur insoweit zu, als zunächst infolge der Erleichterung des Ueberweisungsverkehrs durch die Notverordnung der starke Gedbedarf einzelner Mitgliedsbanken bei Freigabe des Juli- und Augustgehalts am 19. ds. Mts. nicht in voller Höhe, sondern nur in Teilbeträgen befriedigt werden konnte. Dadurch wurden einzelne Beamtenbanken veranlaßt, Auszahlungen an ihre Mitglieder ebenfalls auf entsprechende Teilbeträge zu beschränken. Nur bei wenigen Notenbanken, die bisher schon gegen Monatsende Ueberbrückungskredit benötigt haben, sind infolge der notwendigen Ueberbrückungen einerseits, der starken Abhebungen andererseits, vorübergehende Zahlungshindernisse auch gegenüber ihren Mitgliedern zu gemäßen, die aber in wenigen Tagen behoben sein werden.

Die Badische Beamtenbank hat von der Reichszentralfasse bisher keinen Kredit benötigt, sie unterhält auch zur Zeit kein Guthaben bei ihr, wird also von den Vorgängen nicht betroffen. Die Auszahlung der Augustgehälter an ihre Mitglieder ist in vollem Umfange sichergestellt und derart geregelt, daß jedes Mitglied den von der Behördenklasse überwiesenen Gehaltsbetrag sofort bei Fälligkeit bei den Einlöschungstellen abheben kann.

Die rechtlichen Maßnahmen gegen das Notgesetz.

Vom Landesratel Baden des Deutschen Beamtenbundes wird uns geschrieben: „Der Deutsche Beamtenbund hat am Freitag bei dem Reichspräsidenten den Antrag gestellt, das badische Notgesetz vom 9. Juli 1931 auf Grund des Art. 48 Ziffer 4 der Reichsverfassung außer Kraft zu setzen. Ferner ist der Deutsche Beamtenbund in Verbindung getreten mit namhaften Reichsgelehrten, um ein Gutachten zu erheben, auf Grund dessen der Staatsgerichtshof wegen Verletzung verfassungsrechtlicher Bestimmungen durch das badische Notgesetz mit Erfolg angerufen werden kann. Die Mitteilungen, monach anderwärts, insbesondere in Bayern in gleicher Weise vorgegangen worden sei, wie in Baden, sind unrichtig. Kein Land in Deutschland hat eine allgemeine besondere Gehaltskürzung außer der vom Reichspräsidenten durch die Notverordnung vom 5. Juni 1931 angeordneten vorgenommen. Lediglich Württemberg hat die Bezüge seiner außerplanmäßigen Beamten einer Revision unterzogen. Eine allgemeine Gehaltskürzung seitens eines Landes über das Maß der reichsgerichtlichen Kürzung ist außer in Baden nirgends eingetreten.“

Süddeutsche Bridgemeisterschaft in Bad.-Baden.

Die städtische Kurdirektion in Baden-Baden ruft die Bridgemeister zu einem großen Treffen auf. Sie hat auf Samstag, den 29., und Sonntag, den 30. August d. J., die „Bridgemeisterschaft von Süddeutschland“ ausgeschrieben. Das ist die erste Bridgemeisterschaft, die in Deutschland stattfindet. Vorbereitet wird das Turnier von Frau M. Grock von Belleme-Bridge-Club in Baden-Baden, während die Leitung in den bewährten Händen des bekannten Bridge-Experten Dr. Paul Hermann aus Fürtig liegt. Letzterer wird außerdem am Samstag vormittag im Kurhaus einen Vortrag über moderne Bridge-Fragen halten. Frau Clara Siel den-Schwarz hat einen silbernen Wanderpokal und weitere Preise für das Turnier gestiftet. Auch von anderer Seite stehen wertvolle Ehrenpreise in Aussicht.

Zeitungsbeschlagnahme.

Nach, 25. Juli. Auf Veranlassung des Bezirksamts wurde die Freitag-Ausgabe des nationalsozialistischen „Das Grüelhorn“ beschlagnahmt. Grund zu dem Verbot gab ein Artikel der Zeitung über die Verhaftung des Leiters der nationalsozialistischen Studentenschaft, Waldur von Schirach.

Die Folgen eines „wilden Landstreckenwetrennens“

Freiburg, 25. Juli. Das Schöffengericht Freiburg verurteilte den Automeister Karl Schäfer und den Maler Arthur Meyer wegen fahrlässiger Tötung zu je 150 RM. Geldstrafe. Die beiden waren einem sogenannten „wildem Landstreckenwetrennen“, das in der Urteilsbegründung scharf kritisiert wurde, zuzuschreiben. Der bei Schäfer auf dem Sojus sitzende Kaufmann Erich Kurz war bei dem Zusammenstoß getötet worden.

Unbeständiges Wetter.

Eine über unser Gebiet hinwegziehende flache Tiefdruckrinne hat uns vorübergehend Bewölkungszunahme gebracht, nachdem Freitag noch vorwiegend heiteres und warmes Wetter mit Nachmittags temperaturen bis zu 28 Grad geherrscht hatte.

Am Samstag liegt über England eine neue Störung, die über Frankreich eine weit nach Süden reichende Gewitterfront entwickelt hat. Die Front wird uns heute nachmittag erreichen. Hinter ihr dringen kühlere ozeanische Luftmassen in Begleitung schauerartiger Niederschläge nach Osten vor, so daß für Sonntag mit unbeständigem Wetter gerechnet werden muß.

Wetterausichten für Sonntag, den 26. Juli 1931: Unbeständig, zeitweise gewitterartige Regenschauer und etwas kühlere bei lebhaften südwestlichen Winden.

Wetternachrichtendienst der bad. Landeswetterwarte Karlsruhe.

Stationen	Luftdruck in Mercur-Niveau	Temperatur C°	Gefühlte Höchstwärme	Niedrigste Temperatur nachts	Schneehöhe cm	Wetter
Karlsruhe	755.7	15	28	13	—	bedeckt
Freiburg	755.0	18	24	17	—	bedeckt
St. Gallen	756.0	19	28	18	—	bedeckt
Baden-Baden	755.3	18	28	15	—	bedeckt
Willingen	757.9	15	26	14	—	bedeckt
St. Blasien	—	16	25	12	—	bedeckt
St. Blasien	—	13	27	11	—	wolkig
Badenweiler	757.0	22	28	19	—	bedeckt
Reibersgäu	635.1	13	19	11	—	bedeckt

Neiwetter für Deutschland.

Im Südwesten Deutschlands ist Bewölkung ausgelesen. Leichtes Regen über dem Meeresspiegel, das bei uns noch heiter bis wolkenlos. Von Westen her in Verbindung mit einer Gewitterfront, deren Vorläufer in Deutschland sich von heute nachmittag bis Sonntag abend vollziehen wird, erneut Verschlechterung des Wetters hervor.

Wasserstand des Rheins.

Waldshut, 25. Juli, morgens 6 Uhr: 369 Stm., gef. 11 Stm.
Kehl, 25. Juli, morgens 6 Uhr: 385 Stm., gef. 20 Stm.
Reh, 25. Juli, morgens 6 Uhr: 392 Stm., gef. 11 Stm.
Rastatt, 25. Juli, morgens 6 Uhr: 410 Stm., gef. 20 Stm.
Mannheim, 25. Juli, morgens 6 Uhr: 579 Stm., gef. 17 Stm.
Caub, 25. Juli, morgens 6 Uhr: über 200 Stm.

Wassertemperaturen heute früh 8 Uhr:

Bodensee bei Konstanz 18 Grad.
Rhein bei Rappertswyler 20 Grad.

Der Weinheimer Zwangsetat.

k. Weinheim, 25. Juli. Landeskommissar und Beirat haben den Voranschlagsentwurf des Oberbürgermeisters mit Änderungen in Kraft gesetzt. Dabei wurde bestätigt, daß Weinheim im badischen Städtekreis die Stadt mit dem größten Betriebsvermögen (26 Mill. Reichsmark) und dem kleinsten Gewerbeertrag (210 000 Reichsmark vorausichtlich) ist. Der Mindereingang an Reichsüberweisung beträgt gegenüber dem ersten Voranschlag 140 000 Reichsmark. Die dritte Notverordnung bringt 70 000 Reichsmark Minderaufwand, aber 48 000 Reichsmark mehr Fürsorgeausgaben, der Zinsendienst erhöht sich um 37 000 Reichsmark. Das badische Notgesetz entlastet um 17 650 Reichsmark bei 50 000 Reichsmark Mehrbelastung. Die Bürgersteuer wird auf das zweieinhalbfache erhöht. Eine zehnprozentige Getränkesteuer wird eingeführt. Die Kanalgebühr wird verdoppelt und die Badepreise erhöht. In den vorgesehene Ausgaben werden 40 300 Reichsmark abgetrieben.

r. Dürmersheim (Amt Rastatt), 25. Juli. (Gemeinderatsitzung.) Beim Kulturbauamt Karlsruhe soll beantragt werden, daß die Kosten für die Uferbefestigung, die durch die Federbausbaggerung notwendig geworden ist, auf das Gesamtunternehmen verednet werden sollen. — Vier Gesuche um Armenunterstützung wurden genehmigt. — In den beiden Schulhäusern wurde in 6 Losen die Ausführung von Malerarbeiten vergeben. — Die Einrichtung der elektrischen Lichtleitung im neuen Schulhaus wurde einem hiesigen Meister übertragen. — Das vom Hardtwald am Bulacherd abgetrennte Gebäude mit 116 Ar soll in 5 Losen zur Bewirtschaftung verpachtet werden. — Die bisherige Wohnraummiere für das Lehrermwohnhaus in der Friedrichstraße soll auch für die Zukunft bestehen bleiben. — Der vom

Ein Stamm läßt Europa wachsen
ROMAN VON PAUL VANDERHURK

2. Kapitel:

Die große Chance.

Sam hatte mit einem Male festliches Interesse an seinem Lieb-
lingsgericht verloren. Die große Chance? Wohlgekommen lagten
die Gedanken durch seinen Kopf. „Halb neun in Quartieren,
das muß er um halb acht aus dem Hause.“ Er betrachtete seine
große Tafeluhren aus Ziffern.
„Was hast du vor, Sam?“
„Ich muß ihn sprechen.“

„Wahrscheinlich.“ Zu weiteren Erklärungen ließ er sich keine
Zeit mehr.
Was sollte er sagen? Sam hing auf die elektrische Klingel.
Die halbe Stadt durchqueren, bevor er Pilaars Wohnung erreicht.
Während er die letzten Treppen zum dritten Stock hinaufstieg,
schaltete ihm eine weibliche Stimme entgegen: „Wer ist da? Wer
ist da?“

„Sam Diamant, von der Kauffirma Meyer & Salomon — ich
möchte dringend Herrn Pilaar sprechen!“
„Wer?“
„Er heißt Pilaar.“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“
„Pilaar?“

mindestens und unter vier Augen gesprochen. Die Adresse war unan-
schreibbar.
Und Vera Lohberg? Wirtroem schritt in seinem Festschmuck
auf und ab. Er konnte sich schwerlich damit beschäftigen, während
der ganzen hoch, Wirtroem seines Berliner Kaufmanns keine Zeit
gefunden zu haben, Wirtroem seine Bitte zu erfüllen.
„Doch mit immer die Frauen ins Geschehen kommen.“ Braunte
er und dachte gleichzeitig an Vera Lohberg, die, wie er fürchtete,
ihre Drohung wahrnehmen und ihm bei erster Gelegenheit einen
Knüttel zwischen die Beine werfen würde. Wer konnte wissen, ob
sie nicht schon bei ihrem Vater gegen ihn arbeitete.

Aus diesen etwas trüben Gedanken riß ihn das lärmende Lachen
des Telefons.
Zuerst die schärfste Aufmerksamkeit: „Herr Wirtroem, Sie
werden gemüht.“ Dann eine viel hellere und lebhaftere Stimme:
„Herr Wirtroem? — Hier ist Vera Lohberg. Ich bin erst eben
nach Hause gekommen, konnte Sie also unmöglich früher anrufen.
Hoffentlich habe ich Sie nicht im Schlaf gestört!“

„Sie wollten mich, Sie wollten mich?“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“
„Doch, Sie wollten mich.“

Schaber spielte in Veras Leben eine große Rolle. Zwar hatte
sie ihn nie gesehen und bis zu diesem Augenblick nicht einmal ge-
spracht, ob er überhaupt noch am Leben war, aber ihre ganze Er-
ziehung und fast alles, was sie besaß, veranlaßte sie ihn. Denn,
wie sie erst, als sie mündig wurde, erfuhr: Schaber hatte, schon
seit dem Tode der Mutter, durch eine Schweizer Bank jeden Monat
100 Dollars für sie überweisen lassen. Sie hatte es dann als selbst-
verständliche Pflicht empfunden, sich mit ihm in Verbindung zu
setzen um ihm zu danken. Aber ihr Brief, den sie mit der Bitte
um Weiterbeförderung an die Bank gerichtet hatte, kam zurück.
Schabers Adresse sei unbekannt. Auch ihr Vormund hatte seit
Kriegsende nichts mehr von ihm gehört.

Und jetzt auf einmal tauchte eine Nachricht von ihm auf.
Vera legte den breitrandigen Strohhut ab, lockerte ihr volles
braunes Haar und trat, Wirtroems Karte noch immer in der
Hand, ins Zimmer.

Ihre Behauptung war für eine Studentin geradezu lachhaft.
Zwei helle Zimmer, nicht zu groß und nicht zu klein, zweckmäßig
und doch behaglich, mit kleiner Küche, Bad, Zentralheizung und
Wärmewasserversorgung. Vor allem, es war ihre eigene Wohnung.
Sie konnte darin schlafen und malen, wie sie wollte.

Und in diesem Gedanken schwebte sie. Wenn sie rauchend auf
dem Couch lag und den „Kretsch“ — damit bezeichnete sie alles,
was mit ihrem Studium zusammenhing — abstellte, war dies der
Ausgangspunkt ihrer „Lagesträume“. Da träumte sie denn von
einer etwas romantischen Seligkeit, von einem Glück, dessen Vorbild
sie den lustigen Liebesgeschichten amerikanischer Filme entnommen
hätte, wobei sie noch lächelte, ob sie die Rolle des „Girls“ oder des
„Bomps“ übernehmen sollte.

Die Wirklichkeit lag ganz anders. Da war sie weder ein
Girl noch ein Bomp, sondern ein ganz vernünftiges und gelächertes
Mädchen — „zu vernünftig, um glücklich zu sein“, wie sie sich selbst
transkribierte — das für gewöhnlich abends um zehn Uhr zu Bett ging,
jeden Morgen um sieben ins Schwimmbad fuhr, sich eine halbe
Stunde im Waller und an den Turngeräten tummelte und pünktlich
in den Hörsälen der Universität erschien.

Sie liebte Vera und Nationalökonomie. Was sie eigentlich
werden wollte, stand noch nicht ganz fest. Die juristischen Vorlesungen
waren überflüssig. So dachte sie denn ernsthaft an die Politik. Aber
wenn sie ihr Spiegelbild betrachtete, mußte sie sich eingestehen, daß
es ihr an der für Würdenträger notwendigen Würde in jeder Hin-
sicht fehlte. Es fiel ihr sogar schwer, auf lange Sicht ein ernstes,
Gesicht zu machen, unwillkürlich kam ein Lächeln zum Vorschein.
Aber dann — ermutigte sie sich — brauchte ihre Laufbahn nicht zu
scheitern: denn in Amerika lächelten alle Politiker, wenn es auch
manchmal so ausah, als hätten sie es vor dem Spiegel einkümbert.

Zu Veras Wohnungseinrichtung gehörte auch ein Telefon. Sie
hatte selten Gelegenheit, es zu benutzen, aber es gab ihr, wie so
manches andere, das angenehme Gefühl: wenn ich will,
kann ich.

Da es inzwischen Nacht geworden war, ärgerte sie, im Eben-
holz noch anzurufen. Sollte sie, sollte sie nicht? Am liebsten hätte
sie es an dem Blumenmüller der Tapete abgelesen.

Wirtroem hatte seinen Schrankoffizier gefaßt, die Handläufe
zu gehen. Am nächsten Morgen wollte er abreisen. Sein Zug ging
gegen acht Uhr, er konnte am Nachmittag in Amsterdam und gegen
Abend auf Duinoord eintriften.

Den ganzen Abend hatte er auf Vera Lohbergs Anruf gewartet.
Diese Angelegenheit lag ihm schwer auf der Seele. Von Tag zu
Tag hatte er Schabers Auftrag, sie aufzusuchen, aufzulesen, und
jetzt zwang ihn ein Telegramm Wirtroems zu pflichtiger Abreise.
Wirtroem hatte sehr eindrucksvoll telegraphiert. Ob er Wind
davon bekommen hätte, daß von den Verhandlungen mit der Elektro-
Subarkite etwas durchgeleitet war?

Mit sich zufrieden, schob Wirtroem ein Bündel Zeitungen in
seine Aktentasche. Ein seiner Schatzkammer war ihm gelungen. Seine
Mittel waren als willkommene Konnotation in der „Santren-Gurten
Zeit“ prompt erschienen. Kein leiblicher Entschluß, sich selber in der
Welt belächelt seine „phantasievolle Pläne“, nach dem er erfüllt
wäre, belächelt seine kommenden Gelüste nicht mehr ernst und sarkastisch
die sprunghaftesten Kurssteigerungen der Elektro-Aktien anderen Ur-
sachen zu. Kam hinzu, daß die amtliche Pressestelle jegliche Ver-
bindung der Reichsbehörde mit dem „unheimlichen“ Projekt demen-
tierte, wozu sie durchaus bereit war, da die Verbindungen mit
dem Minister eben rein informativ waren und privaten Charakter
trugen. Aber Wirtroems Erregung war zu vorförmlich. Unmöglich
ihm durch einen schriftlichen Bericht zu beruhigen. Das konnte nur

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

117

nicht betreten sein mögen. Der sechs Wochen mühe ich meinen Sohn ins Strentenhans jochten, Sie wollen, was das sollte, und jetzt wieder meine Gram ...

So gar nicht unterbrech ihn mit einer jählingenden Sanftmütigkeit. Strenghaus antwortete, dass er keine Zeit ...

„Ich weiß, was Sie lazen wollen,“ Major steht auf schmerzlichen Füßen, aber er ist ein Dutzend und durch anhängiger Gefühlsman, und ich für meinen Teil habe keinerlei Bedenken ...

Die „Villa Maria“, Missions Schwestern, gelagert auf La Galma, war ein flacher Sandsteinbau, nach außen hin in seinem maurischen Stil der tropischen Landhäuser angepasst ...

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

auch, der eine mit bebauerten, der andere mit normanischen Häusern, hinaus. Als legten würde er den Dintel Schwindel auf, der eigentlich gar kein Dintel war, er nannte ihn nur so, sondern ein Treppchen seines Ganges, aber schon seit Monaten mit ihm übereinstimmend ...

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

zu sagen, aber — das magte wohl der tiefere Grund sein — der Müdigkeit war noch nicht gekommen. Er sah aus wie ein Schwabe: groß, schlank, blond, schmaler Kopf, hohe Stirn und auf fallende Haare tiefschwarze Augen.

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“

„Ich habe nur eine Sorge: keine Gram würde ihn fragen, wo er gewesen sei, und er hätte es ihm nicht sagen.“



„Was soll das? — Wer sind Sie, und was wünschen Sie von mir?“

„Berzählen Sie bitte, mein Herr, daß ich Sie beschäftige!“ — Die Stimme klang durchaus nicht feindselig. Der Sprecher war nicht zu erkennen; er verbarg sich wohl hinter einem Pfeiler. „Ich habe das Bedürfnis, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen, mein Herr! — Es gibt so viele andere Lokale in Paris, in denen Sie sich ebenso wohl fühlen werden wie im „Bunten Kafada“, und in denen Sie mehr erleben können als hier. — Warum muß es gerade der „Bunte Kafada“ sein?“

„Ihre Bedürfnisse interessieren mich nicht, mein Herr, und was ich im „Bunten Kafada“ will, geht Sie absolut nichts an!“ — „Oh, mein Herr, weshalb so scharf? Sie mißverstehen mich! Ich handle nicht in meinem Interesse, sondern im Ihrigen, wenn ich Sie vor dem Betreten des „Bunten Kafadas“ entschieden warne!“

„Ihrer Aussprache nach sind Sie Russe, mein Herr! — Die Gefährlichen gelten als verbindliche Menschen. — Auch Sie werden sich sicher nicht einer Aufforderung aussetzen wollen, die im Verkehr der Menschen untereinander notwendigen und gebrauchlichen Formen zu beachten?“

„Leider muß ich Sie enttäuschen, mein Herr! — Ich habe Gründe, meine Person im Hintergrund zu belassen, genau so wie ich Gründe habe, das Betreten des „Bunten Kafadas“ in dieser heutigen Nacht als Wagnis und gefährlich zu bezeichnen!“

„Ich sollte Sie wohl einfach in den Flur hineinreden lassen, mein Herr! — Fahrten sollt leicht sein und herzlich. Der Browning, der da eine Spanne hinter Ihrer Lampe blüht, steht in seltsamem Gegensatz zu Ihren ebenso lebenswürdigen wie geheimnisvollen Worten.“

„Man muß sich vorsehen, mein Herr, und immer darauf achten, daß man seinen Worten für den Fall der Notwendigkeit auch Nachdruck verleihen kann!“

„Fahrten sollt leicht nochmal, ebenso herzlich, aber um eine Kleinigkeit lauter und nachdrücklicher als vorher.“

„Schönen Dank also, mein Herr! — Gestatten Sie mir jedoch, als Ihrem ergebenen Diener, daß ich die von Ihnen begonnene Ansprache ergänze? — Da Sie schweigen, nehme ich an, daß Sie nichts dagegen einzuwenden haben! — Man muß sich auch vorsehen, mein Herr, daß, wenn man schon einen Browning zündt, man nicht übersteht, daß bereits zwei auf einen selbst gerichtet sind!“

„Allmählich lauter, heftiger und suggestiver werdend, hatte Fahrtenjoll die Worte hervorgezogen. Im Augenblick, da der Gegenstand zusammenfiel, unwillkürlich den Lichtkegel von seinem Gesicht abgelenkt und den Browning näher an sich heran zog, sprang er wie ein Panther in die Dunkelheit hinein. Seine Linse, die das mit einer Maste bedeckte Gesicht des Russen ergriff, glitt an ihm herab zur Kehle und packte fest zu. Ehe der Mann die Taschenlampe hatte fallen lassen und den Browning hatte umdirigieren können, warf ihm ein Kinnhaken von rechts her wie einen umgestoßenen Mehlack in den Flur.

„Fahrtenjoll stieß den Atem unter der Nase weg und laufte ins Haus hinein.“

Mit wenigen Sprüngen erreichte er danach das Tor und den wartenden Wagen.

„Frisch! — Stride!“ —

Sofort im Bilde und elastisch wie ein Ball, sprang der Famulus aus dem Wagen heraus. Wenige Sekunden später kniete er neben Fahrtenjoll im Flur.

„Knod-out! — Knod-out, mein Sohn! — Binde ihm hübsch die Arme aus den Rücken und schließe ihm auch die Beine ein! — So, wir wollen ihn in den Wagen legen, damit er nicht friert! — Da, nimm meinen Schal und lege ihm damit ein Schloß um den Mund, damit er nicht weiterhin so törichte Reden führen kann wie bisher!“

„So, schön, recht so, mein Sohn, kannst was!“ —

Fahrtenjoll gähnte gelangt und schob mit der Rechten den Untertier wieder hoch. Er sah in das härtige und kantige Gesicht des Bewußtlosen und zupfte die Äheln.

„Der Narr ist auf einen uralten Weg hineingefallen, mit dem schon Noah seine Gläubiger an der Arche aufhielt, ehe er ihnen die Türe vor der Nase zuschlug und so ohne Schulden in die neue Welt einging!“

Fahrtenjolls Augen bekamen Feuer, als er fortfuhr:

„Sei es, wie es wolle! — Der Mann hat mir herrliche Kunde gebracht! Die Langeweile, die mich schon seit Tagen plagt, wird ein Ende haben! Im „Bunten Kafada“ wird heute nacht etwas vor sich gehen, von dem ich ferngehalten werden sollte, was mich aber jetzt natürlich um so mehr interessiert!“

„Frisch! — Siehst du dort dieses dunkle Loch? — Das ist die Rue Bailli, durch die wir vorhin gefahren sind. — Dorthin wirst du fahren und warten, bis ich selbst komme oder dich mit meinem Pfeiffsignal rufe! — Sei vorsichtig, mein Junge, paß gut auf den zubringlichen Menschen im Wagen auf, und sei gegebenenfalls helle, wie immer! — Wenn der Mann ungesogen werden sollte, dann laß deine Pfeiff vor seiner Nase tanzen, damit das Vieh wenigstens zu etwas nützlich ist!“

II.

Um die gleiche späte Nachtzeit ging über dem Chiemsee, dem „Bayerischen Meer“, ein Gemitter herab. Die nahen Berge der Alpen, die Kampenwand, der Hochfelsen, der Hochgern, der Hochkauffen und die Täler, die sie von ihren größeren und kleineren Brüdern trennten, vervielfältigten das Echo der Donner, das zeitweise fast ununterbrochen über den aufgewühlten See herübergerollt kam über das westliche Ufer hinweg, an dem sich, unweit der Hauptstraße, die von Prien her an den See führt, die ausgebehten Anlagen der Flugschiffwerke des Konstrukteurs Wieland Rhombert hinziehen.

In seinem einfachen Wohnhaus, das vom Park und den benachbarten Gebäuden vor der Gewalt des Sturmes geschützt wurde, stand der Konstrukteur am Fenster seines Arbeitszimmers und lauschte in die tosende Nacht hinaus. Unter dem Aufkucken eines neuen, blendend großen Flugbündels schloß er die Augen. Mit leisem Nicken legte er danach an den großen, mit Zeichnungen und Plänen bedeckten Tisch in der Mitte des Zimmers zurück. Im Sehen griff

er nach seiner Tasse, aus der ihm der aromatische Duft starken schwarzen Kaffees entgegenstieg.

Das von großen Schirmen gefammelte und auf dem Tisch konzentrierte Licht traf dabei seine magere, mittelgroße Gestalt und sein ernstes, vom Denken, von der Arbeit und vom Willen zum Ubergewöhnlichen geprägtes Gesicht mit der hohen Stirn des Genies, dem Mund des siegesgewissen Kämpfers und den grauen, gültigen Augen des Mannes, dessen Menschentum in unsäglichter Arbeit und gewaltigen Erfolgen nicht verflümmert war.

„Was würde „Starus XI“ wohl zu diesem Wetter sagen?“ — fragte er aus den Gedanken heraus mehr mechanisch als im Erwarten einer Antwort.

„Anangenehm, die schlechte Sicht, aber sonst lasse ich mich nicht weiter aus der Ruhe bringen!“ — antwortete Chefingenieur Dr. Arthur Cleff sofort mit einer leichten Verbeugung über den Tisch hinweg. Er ließ den Zirkel aus der Hand gleiten und griff ebenfalls nach seiner Tasse.

Wieland Rhombert lächelte dem ungefähr fünfunddreißigjährigen, schlanken Manne wohlwollend zu, dem die Nachtarbeit nach dem anstrengend gewesenem Dienst des Tages nichts zu bedeuten schien. Er hatte seine Freude an diesem energischen, zielbewußten Mitarbeiter, der stets zur Stelle war und nichts anderes zu kennen schien als den Dienst am „Starus XI“. Es war wahr, der Mann hatte seinen Kollegen und Vorgesetzten gegenüber züchtliche Schultern und eiserne Ellenbogen gezeigt im Kampfe um den Posten des Chefs des geheimen Konstruktionsbüros, es war auch nicht zu bestreiten, daß er ihnen jetzt genau so wie den Monteuren und Arbeitern die harte Faust des Führers zeigte, aber man mußte wohl berücksichtigen, daß er eine Kampfnatur war, bei der man auf Ausläufer des Charakters nicht achten durfte; man mußte berücksichtigen, daß er ein Mann war, der sich seinen Anlagen nach frühzeitig den Weg aus der Enge der Menge heraus hatte erzwingen müssen, um der Welt zu zeigen, was er konnte. Nun, er wollte ihm die Gelegenheit dazu geben; es war zu hoffen und wohl als sicher zu betrachten, daß seine explosiv drängende Energie und seine realen technischen Ideen nun dem Werk zugute kommen würden, nachdem seine Kräfte durch Kämpfe um die Karriere nicht mehr zerplittert zu werden brauchten.

Wieland Rhomberts Blick glitt weiter nach seiner Tochter Lanna hin, die an der unteren Schmalwand des großen Tisches sich ebenfalls über Zeichnungen beugte. Ein Lächeln väterlichen Stolzes hellte seine ernsten Miene auf. Ein Frachtmädel, alle Achtung! Sie hatte das technische Studium absolviert wie ein Mann und war außer ihm selbst und Dr. Cleff bis jetzt der einzige Mensch, der den Riesenvogel, das Flugschiff „Starus XI“ zu steuern vermochte!

Lanna Rhombert sah unter dem gültig stolzen Blick des Vaters auf und erwiderte ihm mit herzlichem Lächeln. Sie erhob sich und füllte die Tassen von neuem.

„Es ist mir ein Rätsel“, sagte Wieland Rhombert, „woran es liegen mag, daß das Höhenfeuer manchmal so merkwürdig schwer funktioniert! Es ist mir ein Rätsel! — Aber es ist höchste Zeit, daß wir es lösen! Eine Katastrophe könnte die Folge sein! Und von Tag zu Tag rückt der Abfliegertermin näher heran! Ich kann meine Unruhe fast nicht mehr bemerken!“

Ein Schmetterling, weit ausschlagend und drohend vertollender Donner unterbrach ihn. Er war noch nicht verklungen, da begann die Glocke über dem Aufbewahrungsschrank für die Pläne in schriller Schärfe und hartnäckiger Ausdauer zu rufen.

Die drei sahen sich an, entsetzt und vom gleichen Bewußtsein gefähmt.

„Verkauf! — Gefahr für Starus!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Südwestdeutsche Industrie- und Wirtschafts-Zeitung

Der Reichsbankausweis.

Berlin, 25. Juli. Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 23. Juli 1931 hat sich in der dritten Juliwöche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 243,5 Millionen auf 3485,2 Millionen RM. erhöht. Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 180,9 Millionen auf 2863,7 Millionen RM. und die Bestände an Reichsschatzwechseln um 126,3 Millionen auf 202,9 Millionen RM. zugenommen und die Lombardbestände um 69,6 Millionen auf 310,4 Millionen RM. abgenommen.

	15. Juli 1931.	23. Juli 1931.
Währungen:		
Goldbestand (Barrengold) und zwar Goldbarrenbestand	1 366 092 - 55 664	1 352 803 - 13 239
Goldbestand (unverarbeitete Goldbarren)	1 284 440	1 287 255
Reichsbanknoten	81 652	65 648
Reichsbankwechsel	124 367 - 246 622	159 533 + 35 166
Schuldbriefe	76 610 + 73 190	202 860 + 126 250
Sonstige Wechsel u. Schecks	2 678 923 + 121 837	2 863 694 + 186 865
Sonstige Wechseln	78 923 - 5 311	73 618 - 5 306
Noten anderer Banken	9 221 + 433	19 274 + 3 053
Lombardbestände	386 007 + 161 530	316 419 - 69 588
Effekten	102 259 - 5	102 263 + 4
Sonstige Währungen	856 386 - 5 045	920 491 + 64 106
Passiven:		
Reichsbanknoten	150 000	unveränd. 150 000
Reichsbankwechsel	57 920	unveränd. 57 920
Reichsbanknoten für Ausl.	46 235	unveränd. 46 235
Sonstige Währungen	233 176	unveränd. 233 176
Reichsbanknoten für Ausl.	4 161 809 + 51 391	4 194 607 + 32 798
Sonstige Währungen	307 114 - 35 648	595 017 + 277 903
Sonstige Passiven	720 240 + 28 280	737 000 + 16 760

Sonstige Märkte.

Wandenburg, 25. Juli. Weizen unterhalb 10 Tassen. — RM. Terminpreise für Weizen (unverändert). East frei Seehafen Hamburg für 20 Kilo netto: Juli 7,30 B., 7. — G., August 7,05 B., 7. — G., September 7,25 B., 7,20 G., Oktober 7,40 B., 7,35 G., November 7,00 B., 7,55 G., Dezember 7,80 B., 7,75 G., März 8,10 B., 8,05 G., Mai 8,30 B., 8,25 G., Tendenz rubig.

Bremen, 25. Juli. Baumwolle, Schlingwoll, American Middl. Univ. Standard 28, min loco per engl. Fund 10,24 Dollarcent.

Bremen, 25. Juli. (Kontinental). Baumwoll-Terminnotierungen (11 Uhr in Salzenburg). Oktober 9,85 G., 9,81 B.; Dezember 9,76 G., 9,80 B.; Januar 9,81 G., 9,85 B.; März 9,97 G., 9,90 B.; Mai 10,13 G., 10,17 B. Tendenz abgemächert.

London, 25. Juli. (Kontinental). Baumwoll-Terminnotierungen (in engl. Fund): Juli 4,66, Oktober 4,77-4,79, Januar 4,89-4,90, März 4,98, Mai 5,06, Wolliger.

Geld- und Devisenmarkt.

Berliner Devisennotierungen vom 25. Juli 1931.

	24. Juli	25. Juli	24. Juli	25. Juli
Buen. Arg.	1,264	1,268	1,246	1,250
Canada	4,191	4,199	4,191	4,199
Frankfurt	2,080	2,084	2,080	2,084
Paris	20,91	20,95	20,94	20,98
London	20,405	20,445	20,435	20,475
Wien	4,209	4,217	4,209	4,217
Brüssel	2,289	2,291	2,289	2,291
Amsterdam	2,168	2,172	2,168	2,172
Madrid	169,73	170,07	169,73	170,07
Barcelona	5,435	5,445	5,445	5,455
Porto	58,59	58,81	58,76	58,88
Genève	2,507	2,513	2,499	2,505
Schweden	73,45	73,59	73,45	73,59
Dänemark	80,92	81,08	81,02	81,18
Norwegen	10,595	10,615	10,594	10,614

Obst- und Gemüsemärkte.

Obstmarkt, 24. Juli. (Kontinental). Pfäunen 18-20, Amselbeeren 22-25, Apfel 10-18, Birnen 5-20, Pfirsiche 35-45, Johannisbeeren 14-16, Heidelbeeren 14-18, Himbeeren 20-30, Bodnen 10-15 je Fund, Gurken 6-10 pro Stück, Pilze 20 je Fund.

Schiffverlade Gemüsemärkte vom 24. Juli. Bei guter Anfuhr und gutem Absatz wurden bezahlt für: Pfäunen 21-28, Johannisbeeren 15-16, Birnen 21, Apfel 18, Weizen 4-5,5, Rotebeeren 13-15, Pfirsiche 2-4, Zwetschen 6, Karotten 2-3, Erbsen 16-18, Bohnen 5-9, Tomaten 18-20, Blumenkohl 1, Sorte 20-40, 2. Sorte 16-22, 3. Sorte 10, Endiviensalat 2-6, Kohlrabi 1,5-3, Kohl 1-2,5, Schlagschinken 11-19, Salsiccia 1-4, Gulasch 20-30, 30-35, 35-40, 40-45, 45-50, 50-55, 55-60, 60-65, 65-70, 70-75, 75-80, 80-85, 85-90, 90-95, 95-100, 100-105, 105-110, 110-115, 115-120, 120-125, 125-130, 130-135, 135-140, 140-145, 145-150, 150-155, 155-160, 160-165, 165-170, 170-175, 175-180, 180-185, 185-190, 190-195, 195-200, 200-205, 205-210, 210-215, 215-220, 220-225, 225-230, 230-235, 235-240, 240-245, 245-250, 250-255, 255-260, 260-265, 265-270, 270-275, 275-280, 280-285, 285-290, 290-295, 295-300, 300-305, 305-310, 310-315, 315-320, 320-325, 325-330, 330-335, 335-340, 340-345, 345-350, 350-355, 355-360, 360-365, 365-370, 370-375, 375-380, 380-385, 385-390, 390-395, 395-400, 400-405, 405-410, 410-415, 415-420, 420-425, 425-430, 430-435, 435-440, 440-445, 445-450, 450-455, 455-460, 460-465, 465-470, 470-475, 475-480, 480-485, 485-490, 490-495, 495-500, 500-505, 505-510, 510-515, 515-520, 520-525, 525-530, 530-535, 535-540, 540-545, 545-550, 550-555, 555-560, 560-565, 565-570, 570-575, 575-580, 580-585, 585-590, 590-595, 595-600, 600-605, 605-610, 610-615, 615-620, 620-625, 625-630, 630-635, 635-640, 640-645, 645-650, 650-655, 655-660, 660-665, 665-670, 670-675, 675-680, 680-685, 685-690, 690-695, 695-700, 700-705, 705-710, 710-715, 715-720, 720-725, 725-730, 730-735, 735-740, 740-745, 745-750, 750-755, 755-760, 760-765, 765-770, 770-775, 775-780, 780-785, 785-790, 790-795, 795-800, 800-805, 805-810, 810-815, 815-820, 820-825, 825-830, 830-835, 835-840, 840-845, 845-850, 850-855, 855-860, 860-865, 865-870, 870-875, 875-880, 880-885, 885-890, 890-895, 895-900, 900-905, 905-910, 910-915, 915-920, 920-925, 925-930, 930-935, 935-940, 940-945, 945-950, 950-955, 955-960, 960-965, 965-970, 970-975, 975-980, 980-985, 985-990, 990-995, 995-1000.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 25. Juli. (Eigenbericht.) Mit Rücksicht auf seitens der Regierung in Aussicht gestellte Maßnahmen zur Entlastung der Wirtschaft ist der Markt für Getreide, Obst und Gemüse im Vergleich zum Vortage ruhiger. Die Preise für Getreide sind im allgemeinen unverändert geblieben, während die Preise für Obst und Gemüse in Folge der guten Anfuhr etwas niedriger ausfallen. Die Preise für Milch und Eier sind ebenfalls unverändert geblieben.

Weitere Erhöhung des Londoner Diskonts?

London, 25. Juli. (Kontinental). Dem „Wallstreet-Journal“ zufolge, rechnen New Yorker Bankiers mit der Möglichkeit einer weiteren Erhöhung des Bankdiskonts in London. Die englischen Bankiers für die große Einfuhr an Weizen und anderen Nahrungsmitteln gegen Ende des Jahres erforderten alljährlich Goldabgabe aus der Bank von England, weshalb sich diese noch vor dem Herbst genötigt sehen werde, ihre Goldbestände aufzufüllen. „Daily Herald“ glaubt, daß der Bankdiskont schon in der nächsten Woche heraufgehoben werden muß, falls Paris mit seiner jetzigen Politik fortfährt.

Stillewartung der Schiffahrtsgesellschaft. Die Schiffahrtsgesellschaft in London hat sich mit dem Londoner Bankierverein über die Erhöhung des Bankdiskonts beraten. Durch Umstellung des Bankdiskonts hofft man ungefähr die Hälfte der Reichweite wieder aufnehmen zu können. Im Herbst dürfte nach Wiederumkehr der Diskontsenkung auch für einen größeren Teil der Schiffahrt Arbeiterbeschäftigung geschaffen werden.

